
Etwas über die moralische Rechenkunst.

Man mag noch so viele Nullen zusammen setzen, so entsteht am Ende doch keine wirkliche Zahl. Es muß eine Ziffer vorstehen, wenn sie Bedeutung haben sollen. So rechnen nun viele Leute im praktischen Leben nicht. Sie setzen eine Reihe Nullen hin, und bilden sich eine wirkliche Zahl zu haben, oder lassen am Ende eine wirkliche Zahl folgen und glauben, daß sie um so mehr gelten müßte, je mehr Nullen vorhergehen. Das sind die Phantasten, welche die Ordnung der Dinge umkehren, und sich nicht in diese Ordnung bequemen wollen, sondern verlangen, daß sich alles nach ihrer Meinung

nung oder nach ihren Wünschen bequemen soll, die Möglichkeiten an die Stelle der Wirklichkeiten setzen, Einbildungen für Gründe und Schein für Wahrheit halten. Wem sind nicht Kartenhäuschen vorgekommen, von kleinen und großen Kindern erbauet, oder Rechnungen, wie diejenige war, welche sich jene Frau mit ihrem Honigtopfe machte, wovon Rechnungen dieser Art, den allgemeynen Namen bekommen haben? der größte Gewinn in der Lotterie und die mit selbst fabricirten Golde erkaufte Rittergüter sind solche Zahlen, die am Ende einer Reihe Nullen stehen.

Wenn jemand glaubte, so viel zu haben oder zu besitzen, wie er Zahlen schreiben könnte, würde man ihm nicht einen Platz im Irrenhause anweisen? Setzet an die Stelle der Zahlen, Geld und Silberstücke und ihr werdet der Narren genug finden, die viel zu seyn und viel zu haben glauben, weil sie große Summen zählen und dieselben beständig vermehren können, ohnerachtet sie kümmerlicher dabey leben, als diejenigen, welche nichts zu zählen ha-

ben

ken und die einbrechenden Diebe mit den Worten abweisen können: hier kann ich am Tage nichts finden und ihr wollt des Nachts was suchen?

Ein ähnlicher Wahnsinn wär's, wenn jemand Tonnen Goldes oder Millionen berechnet hätte und sich nun diese Summen im Ernst wünschte, sich wohl gar grämte, daß er sie nie bekommen würde und diejenigen beneidete, die in ihrem Besitz wären. Es ist doch ein leidiges Ding um das unselige Haben und Besitzen. Giebt es denn nicht unzählige Dinge, die uns Nutzen und Vergnügen gewähren, ohne daß wir sie zu haben und zu besitzen brauchen? Ist das, was mir nützlich ist und einen angenehmen Genuß gewährt, in dieser Rücksicht oder für diese Zeit nicht mein? Ist's nicht in vielen Fällen mit dem Vergnügen aus, sobald man zum Besitz einer Sache gelangt ist? Der Sternenhimmel über uns, welcher ein großer herrlicher Anblick, welche Gedanken und Empfindungen kann er nicht in der Seele des denkenden wecken? Wir können aber keinen Stern

zu uns herunterziehen; nur Kinder greifen nach dem Monde. Tritt in der schönen Jahreszeit auf eine Höhe, überschau' Wald und Feld, horch auf den Rissel der Weste, betrachte das Wallen der vom Winde bewegten Aehren, verfolge mit deinen Augen den durch die Thäler sich schlängelnden Bach, betrachte den schönen blauen Himmel so weit das Auge reicht, die fernen Wälder Städte und Dörfer, sieh hier das Gewühl der Arbeiter auf den Wiesen oder Feldern, dort das Hin- und Hertreiben der Reisenden auf der Landstraße, wer hindert dich hier deine Sinne zu weiden, als wenn du in deinem Eigenthum wärst? Magst du gleich keinen Baum den deinigen nennen können, oder keine Furche Land haben, für Auge Geist und Herz ist's eben so gut, als wenn's dein Eigenthum wäre. Du sagst bey einem schönen Anblick: diese Flur, jenen Garten mögt' ich wohl haben. Muß man denn die Nachtigall im Käfig haben, um sie singen zu hören? Singt sie nicht im Freyen viel schöner? Mit dem Besitz ist's eine gefährliche Sache. Oft besitzen nicht wir

wir die Dinge, sondern die Dinge besitzen uns. Was nicht so weit entfernt ist, wie die Sterne über uns, macht bey'm Besitz Sorge; denn es sind der Hände gar viel, die nach allen greifen, was sie abreichen können. Was du auf eine rechtmäßige Art erlangen kannst, das nimm mit Dank an, aber hüte dich vor dem unseligen Wunsch, alles haben zu wollen, was dir gefällt. Was du hast, das halte fest, um der vielen Hände willen; aber laß dich selbst auch nicht von diesen Dingen ergreifen, sondern bleib ihr Herr und Eigenthümer.

Man verzählt und verrechnet sich gar leicht. Wenn man einmal eine falsche Zahl angenommen hat, so ist der Irthum schwer zu entdecken. Man geht immer wieder davon aus, und kommt immer wieder darauf zurück. Dem Unbefangnen ist es leicht den Fehler zu sehen, er kann oft nicht begreifen, wie man auf solche Art fehlen könnte, wo doch alles klar vor Augen liegt. Freylich liegt manches klar vor Augen, aber wenn nun die Augen nicht klar sind oder etwas sehen, das eigentlich nicht vor,
son-

sondern hinter den Augen ist, nämlich in der Phantasie, dann ist es schwer fünfse zu zählen. Jener Kirchenvorsteher machte die Bewilligung des Gesuchs um ein freyes Geläute bey dem Tode der Kirchenbedienten sehr dringend, weil er ein alter Mann sey und wenn er noch vor Bewilligung dieser Bitte versterben sollte, alsdann seine Erben das Geläute bey seinem Begräbniß bezahlen müßten. Es ist sonderbar, wie sich manche Leute, die sich in Sterbekassen oder ihre Frauen in Witwenkassen eingekauft haben, verrechnen können. Die Affekuranz einer gewissen Summe für die Ihrigen, die dadurch gehobnen Sorgen, die dadurch vermehrte Beruhigung in Absicht ihres Todes, das wären eigentlich die Dinge, die berechnet werden müßten, und es wohl werth sind berechnet zu werden, denn wie kann man sein Geld besser anlegen, als wenn man es anwendet, seine Ruhe und Zufriedenheit zu befördern? Das bringen aber die mehrsten nicht in Rechnung. Sie berechnen nur Gewinn und Verlust bey der eingelegten Summe und dem Zuschuß. Sie wollen
schlecht:

schlechterdings gewinnen und bedenken nicht, daß unmöglich alle gewinnen können, weil das in die Klasse eingelegte Geld nicht die Eigenschaft des in den Acker gestreuten Korn's hat, welches sich in demselben vervielfältigt. Sie sollten froh darüber seyn, wenn sie lange zuschießen müssen, ob sich gleich damit die Hoffnung des Gewinns mindert, denn wenn sie bey den Thirgen länger bleiben, so ist das besser, als wenn diesen eine gewisse Summe ausgezahlt wird.

Kato pflanzte im hohen Alter noch junge Bäume, wovon er keine Früchte erndten konnte. Als ihm deshalb jemand seine Verwunderung bezeugte, antwortete er: ich pflanze sie für die Nachkommen. Er würde sich freylich verrechnet haben, wenn er auf seinen eignen Genuß gerechnet hätte. Die Summe der Lebenszeit mindert sich mit jedem verlebten Augenblick, wie die Körnchen in der Sanduhr beym Abfließen. Je mehr sich schon unten befindet, desto weniger kann noch von oben herabkommen und das *Vitae summa brevis spem*

spem nos vetat inchoare longam wird alsdann Maxime des Weisen. Er eilt und säumt nicht mit dem, was er noch ins Werk zu richten hat. Aber wie viele verrechnen sich hier, indem sie die zurückgelegten Jahre nicht überzählen noch überhaupt daran denken, daß ihre Lebenstage nur eine bestimmte Zahl ausmachen und nicht immer fortwähren, indem sie wichtige Angelegenheiten auf kommende Zeiten verschieben, gerade als wenn sie über die Dauer ihres Lebens gebieten könnten.

Jener Schullehrer gab seinen Kindern Rechenexempel von allerley schönen Sachen für den Gaum und ihnen wäßerte darnach der Mund; sie machten die Exempel um so schlechter, je köstlicher die Leckereyen waren, deren Summe und Werth sie berechnen sollten. Es war sehr begreiflich, daß die angeregte Sinnlichkeit dem Verstande in den Weg trat. Viele Menschen rechnen bey ihren Unternehmungen nur auf den eignen Genuß und wo dieser nicht wahrscheinlich oder möglich ist, da hüten sie sich wohl, Kräfte oder Kosten anzuwenden. Dennoch
giebt

giebt es einen feinern Genuß bey Unternehmungen und Arbeiten, wovon uns kein unmittelbarer Vortheil zuwachsen kann, einen Genuß des Geistes und Herzens, wie ihn Rato hatte, wenn er für die Nachkommen Bäume erzog. Wer sich auf höhere und edlere Freuden versteht, der verweist die Sinnlichkeit und Selbstsucht zur Ruhe und läßt sich dadurch in gemeinnützigen Arbeiten nicht stören. Es wäre eine schlimme Sache, wenn ein jeder nur seine eignen Vortheile und darnach seine Thätigkeit berechnen wollte.

Wenn man eine richtige Summe ziehen will, so muß man die einzelnen Posten vollständig haben. Fehlt es an diesen, so fehlt es auch in jener; denn die Summe ist nichts anders, als das Aggregat der einzelnen Posten mit einem andern Namen. Läßt man irgend einen zum Ganzen gehörigen Posten aus, so kann die Summe nicht richtig seyn. Es sind gar eigne Rechenexempel im praktischen Leben, wenn man den Zweck wünscht, aber die Mittel entweder gar nicht, oder nicht vollständig,
oder

oder nicht so anhaltend, wie erfordert wird, anwenden will. Wie viele Menschen gleichen iener Frau, der im Traum vorkam, daß sie das höchste Loos in der Lotterie gewonnen hätte, die darauf die Tage der Ziehung zum Voraus vor Freuden weinte, und als man die Sache beym Lichte besah, nicht einmal eingesezt hatte; oder den Patienten, welche mit dem Arzte unzufrieden sind, weil sie nicht besser werden, ohnerachtet sie von der verschriebenen Arzney noch keinen Tropfen genommen haben. Auf einige Zeit macht es viel Vergnügen, wenn man sich die Dinge nur von ihrer angenehmen Seite vorstellt, aber die andre minder angenehme kommt zu seiner Zeit auch zum Vorschein, man mag sie sehen wollen oder nicht. Da macht man alsdann große Augen und das bis dahin freundliche und frohe Gesicht verschleyert sich, wie der Himmel an einem trüben Decembertage. Ich denke, man thut besser, wenn man die zwo Seiten, welche nach dem Urtheil der Sachverständigen alle Dinge haben sollen, gehörig betrachtet. Man hat wenigstens keinen

Scha:

Schaden davon, wohl gar wichtige Vortheile; die Vortheile nämlich, daß man die Dinge nimmt, wie sie sind, daß man seine Maaßregeln darnach wählt, daß man auf Unannehmlichkeiten vorbereitet ist und sich das Mißvergnügen der Täuschung erspart. Mit dem „sich von selbst finden“ ist's eine gar eigne Sache. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur macht nichts sich selbst, keine Wirkung kann von sich selbst die Ursach seyn. Freylich bedarf es in vielen Fällen nur einer Veranstaltung der Ursachen und die Wirkungen erfolgen ohne unser weitres Zuthun. Aber doch nicht ohne vorhergehende Ursach, nicht von sich selbst. Ruhig kann der Gärtner oder Ackermann das Uebrige erwarten, wenn er das Seinige gethan hat. Wenn man aber, zumal in der sittlichen Welt, Wirkungen ohne Ursachen erwartet, so handelt man nicht klüger, als das einfältige Mütterchen, welches den höchsten Gewinn in der Lotterie erwartete, ohne eingesezt zu haben.

Die Summe liegt in den einzelnen Posten, man mag sie zusammenzählen, und die Summe ziehen, oder nicht. Das Summiren hat den Nutzen, daß es eine leichtere Uebersicht verschafft, welche die Geschäfte des Lebens so sehr erleichtert. Man setze an die Stelle der Posten die Handlungen der Menschen, und an die Stelle der Summe ihre Folgen. Diese liegen in jenen eingewickelt, wie die Früchte in dem Keim. Es ändert nichts in der Sache, daß man nicht an sie denkt, sie bleiben darum nicht aus. Es ist Täuschung, wenn man Dinge von seinen Vorstellungen abhängig macht, die es nicht sind, und sich gar nicht daran kehren, ob wir mit ihnen zu thun haben wollen, oder nicht. Man hüte sich vor dem praktischen Indifferentismus, er ist ein gar böser Geist, der uns die wirkliche Welt aus den Augen rückt und eine Feenwelt schafft, aus welcher man in jene zurückkehrt.

Die Wahrheit gleicht in vielen Fällen
der Summe, welche nach Abzug des täu-
schen:

schenden Scheins übrig bleibt, da siehts dann
 freilich schlimm aus. Wir pflegen zu sa-
 gen: es ist nichts dahinter. Freundliche
 Mienen ohne Herzensfreundlichkeit, süße
 Worte die keine Herzensergießungen sind,
 gute Versprechungen an deren Erfüllung
 die Seele nicht denkt, Lobsrüche wovon der
 Ertheiler selbst nicht einen Buchstaben
 glaubt, sind wie die Seifenblasen, wovon
 diejenigen, die sie auffangen oder darnach
 haschen, nur schmutzige Hände bekommen.
 Wie mancher gleicht bey näherer Untersu-
 chung einem mit Luft gefüllten Schlauch,
 der bey der geringsten Oeffnung nichts als
 die äußere Umfassung übrig läßt, oder jener
 Gemahlinn des englischen Gesandten in Ma-
 rocko mit einem großen Reifrocke, welcher
 eine von den Gemahlinnen des Kaisers an
 den Reifrock faßte und sie sehr naiv fragte:
 bist du denn das alles selbst? Solche Leute
 beleidigen eigentlich dadurch, daß sie andere
 für so einfältig halten, als wenn sie nicht
 subtrahiren könnten. Da ist man freilich
 nothgedrungen, ihnen ein Exempel vorzu-
 rechnen. Es ist ein Etwas in uns, das
 gern

gern vergrößert und uns Alles, was zu unserm werthen Ich gehört, das uns wegen der Nähe ohnehin schon größer erscheint, als entferntere Gegenstände, so leicht durch sein Vergrößerungsglas erblicken läßt. Das Zwerglein erscheint sich selbst als ein Riese. Willst du dich in der wahren Gestalt sehen, so thue das Glas weg, oder kehre es um. Es ist doch hübsch, wenn man sich selbst so kennt, wie man wirklich ist. Das nosce te ipsum glänzt am Eingange des Herzens noch schöner, als über der Thür jenes Tempels, es steht da mit Recht zur beständigen Erinnerung, weil man mit dieser Erkenntniß nie fertig wird und immer daran zu lernen hat.

Es giebt eine Kunst, sich das Uebel sehr erträglich zu machen, die am Ende auf einen guten Kalkül hinausläuft. Nimmte man vom Uebel das weg, was die Phantasie hinzusetzt, verscheucht man die Gespenster, womit sie uns unter solchen Umständen umgaukelt, so hat man sehr viel gewonnen. Als der Lord Lovat seinen Kopf auf den Block legen sollte und die das Blutgerüste um-

umgebenden Häuser mit den Vornehmsten der Stadt angefüllt sah, pries er gegen diese sein Schicksal, daß ihm sein Tod so leicht gemacht würde, sie dagegen hätten viel schmerzhaftere Todesarten zu erwarten. Er ging in der Kürze die schmerzlichsten Krankheiten, besonders diejenigen durch, woran die Leppigkeit und Schwelgerey zu sterben pflegt mit der Bemerkung, daß sie nicht so leichtem Rauffs davon kommen würden. Was konnte der Mann in seiner Lage Vessers thun, als sich seinen Tod so leicht als möglich zu machen? Es ist ein wunderlicher Eigensinn, wenn manche Leute keiner Vorstellung Gehör geben wollen, die auf das Verscheuchen der Einbildungen, welche in ihrem Kopfe spuken, Bezug hat. Es steht ihnen nicht zu helfen, weil sie sich nicht wollen rathen lassen. Noch übler ist die Gewohnheit vieler Menschen, die es recht darauf anlegen, sich und andern jedes Uebel größer und gefährlicher vorzustellen, als es wirklich ist. Bey der kleinen Entzündung von einem Rückenstich sprechen sie vom kalten Brande und bey dem geringsten Augen-

weh vom Blindwerden. Wären manche Menschen so aufgelegt, die möglichen oder wirklichen Folgen ihrer Handlungen zu überzählen, wie sie's in Absicht der denkbaren Folgen physischer Uebel sind, wie viel besser würde es um ihre Moralität stehen?

Die Art zu sehen in der moralischen Welt ist bey vielen Menschen dem Sehen in der Sinnenwelt gerade entgegengesetzt. Hier erscheinen ihnen die Gegenstände in der Nähe größer und in der Ferne kleiner, dort in vielen Fällen gerade umgekehrt, desto größer und glänzender, je weiter sie entfernt sind, bis sie ihnen nahe kommen, wo der täuschende Glanz verschwindet, und sie die Dinge sehen, wie sie sind. Darum schwärmt der Mensch besonders in gewissen Jahren des Lebens mit seinen Gedanken so gern in der Zukunft umher, er sieht lauter angenehme schöne und liebliche Gestalten und bemerkt nicht, daß die Malerin in seinem Kopfe ihr Wesen treibt, ihm ein Feenland vorstellt, daß er nach der Zeit wie jedes andre oder noch weit schlechter findet, als diejenigen Länder, durch welche er auf seiner

Lebensreise schon gekommen ist. Das sind bittere Erfahrungen, die man verhüten kann, wenn man sich darauf versteht, den Schein von der Wahrheit abzurechnen und die glänzenden Strahlen zu zerstreuen, worin die Phantasie Gegenstände der Zukunft einzuwickeln pflegt. Die Weisheit spricht es nicht, wenn man sagt: es ist doch angenehm, sich eine Zeitlang mit lieblichen Einbildungen zu unterhalten und sich die Dinge besser vorzustellen, als sie wirklich sind. Ist's darum auch gut, weil's angenehm ist? Ein Irrlicht führt vom rechten Wege ab in moorige und sumpfige Gegenden, worin man leicht stecken bleibt, wenigstens Zeit verliert und vom rechten Wege abkommt. Ein jeder hat zwar seine eigne Weise, ich lobe mir aber doch diejenige, die es mit der Wahrheit hält und den Schein fahren läßt.

Das zu unsrer Zeit so gangbar gewordne Wort Groß und GröÙe giebt häufige Gelegenheit, sich im Subtrahiren zu üben. Mancher glaubt, selbst seiner Länge eine Elle zuzusetzen, wenn er gewisse

Leute groß nennt, weil ähnliche oder gleiche Vollkommenheiten sich selbst nur gegenseitig hinlänglich würdigen können. Ja, wenns mit dem Maaßstabe immer seine Richtigkeit hätte, oder wenn dieser gehörig angelegt, und das Maaß genau bestimmt wäre, dann würde der Gemessne den Messenden ins Licht setzen *). Das ist aber selten der Fall. Nur der Enthusiasmus und nicht die Vernunft pflegt fürs Gewöhnliche zu messen. Man kann's gleich daran wahrnehmen, daß solche Leute sehr unwillig werden, wenn andre ihre Helden nicht so groß oder wohl gar sehr klein finden. Wie könnte sie böse werden, wenn der Enthusiasmus sie nicht empfindlich machte und wenn sie selbst nichts zu verlieren glaubten? Die Worte Groß
und

*) Die Vergleichung überhaupt ist nur in so fern ein brauchbarer Maaßstab, so fern sie auf der einen Seite Mängel und Unvollkommenheiten kennen lehrt und auf der andern ein Ideal größerer Vollkommenheit aufstellt. Sie ist es aber nicht, so fern wir durch sie nicht von den Bedingungen, der Art und Weise, der ganzen Individualität und der Möglichkeit und Unmöglichkeit einer gewissen Größe oder des Werths einer Sache belehrt werden,
d. H.

und Größe drucken Verhältnisse aus, welche sich bekanntermaßen bald so bald anders bestimmen lassen und durch Versetzung ganz andre Prädikate bekommen. Was groß ist, kann klein werden und was klein ist, sehr groß, je nachdem das eine und andre in dieses oder jenes Verhältniß gesetzt wird. Der Zwerg erblickt in einer Person mittlerer Größe einen Riesen, er selbst aber ist den Liliputanern ein Riese. Relative und absolute Größe sind zwey verschiedene Dinge, die man nicht, wie so häufig geschieht, mit einander verwechseln muß. Darum muß man auch nicht verlangen, daß andre das auch groß finden sollen, was wir dafür halten. Es kommt, wie gesagt, in vielen Fällen auf das eigne Maas an. Nichts anders als die Eitelkeit, welche den kleinen Geist verräth, verleitet viele Menschen, sich mit noch kleinern Personen ins Verhältniß zu setzen und darnach ihren Werth zu bestimmen. Es ist leicht einzusehen, daß ihnen da ein böser Genius Streiche spielt. Doch ist diese Schwachheit immer noch verzeihlicher, als die Ungezogenheit mancher

Leut.

Leute, die keinen neben sich oder über sich leiden wollen, und das wahre und große Verdienst abzukürzen oder wohl gar zu vernichten suchen, damit sie's nur allein seyn mögen oder damit keiner über sie hervorrage. Von tausend Beyspielen nur eins. Ein strenger Kritiker hat neuerlich zu beweisen versucht, daß Wieland kein Genie sey, welches in der Grundsprache so viel heißt, als, kein solches Genie, wie der Herr Kritiker ist. Das ist doch wahrer litterarischer Sanskulatismus.

Die Klugheit und Thorheit der Menschen gleicht einer guten und schlechten Rechenkunst besonders in Absicht des Vermehren und Vermindern, des Vervielfältigens und Vereinfachens der Dinge. Man kann gleich daran erkennen, was Geistes Kinder sie sind. Ist es nicht vielen Menschen eiegen, das Uebel noch ärger zu machen? Sie werden beleidiget oder halten sich für beleidiget und gerathen in Feuer und Flamme, ärgern sich halb zu Tode, erwidern die Beleidigung und die Feindschaft erreicht auf beyden Seiten einen solchen Grad, daß
man

man sich auf alle mögliche Art zu schaden sucht. Das gemahnt mich eben so, als wenn Jemand, dem ein brennendes Stück Holz ins Haus geworfen würde, die Flamme unterhalten, und noch allerley brennbare Sachen drauf legen wollte. Er würde sich das Haus über dem Kopfe anzünden. Welcher kluge Mensch wird das thun? Wasser her, ruft der Verständige, das Feuer zu löschen. Wenn man den Lärm betrachtet, den manche Leute machen, wenn sie einen kleinen Verlust erlitten haben, wie sie sich darüber zerarbeiten, wie sie schelten und poltern, wie sie zürnen wenn ihnen jemand in den Weg kommt, so sieht man wohl, daß eine Art von Wahnsinn sich ihrer bemeistert hat. Böse Laune ist eine Krankheit der Seele, die Uebel schafft, wo keine sind und wo sie welche findet, aus Mücken Elephanten macht, die schönen Gestalten ihren schwarzen Schleyer umwirft und Alles mit einem Nachtgesicht anblickt. Vor dieser Unholdin mag sich ein Jeder hüten, der bey Verstande bleiben will. Man kann viel und im Grunde doch nichts thun. Das begegnet
denen

benen hauptsächlich, die von einem Gegenstande auf den andern verfallen und sich selbst bey einer Sache nicht festhalten können. Sie fangen tausenderley an und vollenden nichts. Dagegen ist es eine schöne Kunst, in kurzer Zeit viel zu thun, viel gute Zwecke zugleich zu vereinigen, seine Arbeiten so einzurichten, daß eine die andre erleichtert und fördert. Gehörige Einteilung der Zeit, guter Haushalt mit derselben, Verhütung jedes thörigten Aufschubs, Ordnung in den Geschäften, Festigkeit des Charakters, ein wohlüberdachter Plan und Selbstbeherrschung sind die Hauptstücke, welche zu dieser Kunst erfordert werden. Wie viel mehr Freuden könnten die Menschen haben, wenn sie sie haben wollten. Sie dürfen nur mehr an andre Freuden Theil nehmen, oder andre an den andern Theil nehmen lassen, um der Freuden recht viel zu haben. Sie sollten die Freuden nicht verschmähen, welche sie aus der ersten Hand haben können, ich meine diejenigen, welche die Natur unmittelbar darbietet, die gleich der Silberquelle ihre Freuden

Freuden so rein und lauter giebt. Muß denn alles Kunst oder erst durch viele Hände gegangen und kostbar seyn, um uns Freude zu machen? Ein schönes Nachwerk der Menschen ist auch angenehm, aber man muß doch billig die Originale vorziehen, wenn diese gleich umsonst zu haben sind. Welcher Maler kann eine Landschaft so schön machen, wie die Natur, oder die Wolken so herrlich vergolden, wie sie, wenn die Sonne an einem schönen Sommerabend untergehet? Die Menschen, sagt der morgenländische Weise, suchen viel Künste. Ob sie dadurch mehr oder was Befres finden, als die Natur giebt, das ist eine andere Frage.
